

# Bericht über die Ausgrabung der Grenchner Burgen im Sommer 1959

Autor(en): **Meyer, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **22 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861396>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bericht über die Ausgrabung der Grenchner Burgen

im Sommer 1959

Von WERNER MEYER

## 1. Lage der Burg

Nördlich von Grenchen, bereits auf Bettlacher Bann gelegen, erheben sich auf fast 1000 m Höhe die Felsen der «Schloßfluh». Südlich, zu ihren Füßen, liegt die «Burgmatte», welche von der Terrasse von «Kastels» aus wie ein mächtiger Keil in die dunkle Waldfläche des Jurasüdhanges hineinragt. Auf der erwähnten «Schloßfluh» nun erheben sich die spärlichen Trümmer einer mittelalterlichen Wehranlage.<sup>1</sup> Ca. 150 m weiter südöstlich, auf dem äußersten Zacken des Felsgewirres, konnte im Verlauf der unten beschriebenen Untersuchungen eine zweite, bis anhin noch nicht bekannte Burgstelle gefunden werden.<sup>2</sup>

Diese beiden Burganlagen auf der «Schloßfluh» ob Bettlach lagen ziemlich weitab von Artgenossen. Die Burgstelle von Altreu an der Aare ist rund fünf Kilometer von der «Schloßfluh» entfernt, diejenige von Schauenburg ob Selzach knappe vier. Noch weiter abseits liegen die zahlreichen Wehranlagen des Bucheggberges und angrenzenden bernischen Gebietes.<sup>3</sup>

Den beiden Burganlagen auf der «Schloßfluh» scheint diejenige von Schauenburg am verwandtesten. Auch sie liegt auf einem abgelegenen Felskopf am Rande der ausgedehnten Weidegebiete des Hochjura. Während aber an der Schauenburg vorbei ein schmaler Pfad über den Jurakamm nach Gänsbrunnen hinüberführte, lagen die Grenchenburgen an keinem derartigen Übergang: das Weideland des Bettlacherberges, das sich nördlich der Burgen ausdehnt, wird durch gewaltige Flühe, die keinen Durchgang gestatten, abgeschlossen. Die Weiden sind allerdings sehr ergiebig und werden von mehreren, vermutlich recht alten Sennhöfen aus bewirtschaftet. Eine militärische Aufgabe, wie Wegsicherung oder dergleichen, konnte also den weitab gelegenen Burgen auf der «Schloßfluh» nicht zgedacht gewesen sein. Allerdings genießt man von den Burgstellen aus über das Mittelland hinweg bis an den Alpenrand eine weite Fernsicht. Da wir aber über die feudalmittelalterlichen Übermittlungsmethoden in unserer Gegend praktisch nichts wissen, dürfte es verfehlt sein, in den beiden Burganlagen sog. «Warten» zu sehen, zumal sich hinter diesem Begriff, der in der dilettantischen Burgenliteratur immer wieder vorkommt, äußerst unklare Vorstellungen verbergen, wie Poeschel richtig bemerkt.<sup>4</sup>

Zum Schluß muß noch erwähnt werden, daß die großen, geschlossenen

Waldgebiete neueren Aufforstungen entstammen, während im Mittelalter ein von einzelnen Baumgruppen durchsetztes Weideland das Gesicht der Gegend geprägt haben dürfte.<sup>5</sup>

## 2. Schriftliche Quellen

Die allgemein verbreitete Tatsache, daß vor dem 14. Jahrhundert schriftliche Quellen ausgesprochen dünn gesät sind, trifft leider auch bei Burgen auf der «Schloßfluh» zu. Da die Ausgrabungen noch lange nicht abgeschlossen sind, kann hier auf eine umfassende Interpretation des schriftlichen Quellenmaterials verzichtet werden. Einige Andeutungen müssen genügen. Eggen-schwilers Ausführungen, wonach die obere Burg auf der «Schloßfluh» (von der untern wußte er noch nichts!) der Stammsitz der Herren von Grenchen gewesen sei, sind derart überzeugend, daß ihnen bedenkenlos gefolgt werden darf.<sup>6</sup> Wenden wir uns deshalb dieser Familie zu!

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts taucht die Familie von Grenchen erstmals in den Urkunden auf: Chono de Granechun erscheint als Zeuge in der Gründungsurkunde des Klosters Friesenberg, und zwar gehört er ausdrücklich zur Familia des Stiftes Udelhart von Saugern.<sup>7</sup> Vermutlich der nächsten Generation gehörte Hesso von Grenchen an, welcher 1175 als Zeuge in der Schenkung Herzog Bertholds IV. von Zähringen an das Kloster Rüg-gisberg domnus Hesso de Grenechon genannt wird.<sup>8</sup> 1180 fungiert er in einer Urkunde des Bischofs Roger von Lausanne<sup>9</sup> und 1181 erscheint er als Zeuge in einer Urkunde Ulrichs von Neuenburg.<sup>10</sup> Einer dritten Generation entstammten Berta von Grenchen und ihr Bruder Johann. 1224/25 stiftete domina Berchta de Granges, uxor domini Rudolphi comitis de Novo Castro zu ihrem, ihres Bruders Johannes und aller Vorfahren Seelenheil eine Jahreszeit im Kloster Erlach, und zwar sollte diese durch quatuor lunagia sub castro de Granges, also durch vier Grundstücke unterhalb der Burg Grenchen, sichergestellt werden.<sup>11</sup> Weitere Namen dieser Familie sind nicht bekannt. Das Geschlecht dürfte somit im Mannesstamm bereits in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgestorben sein.

1214 nahm Bischof Berthold von Lausanne aus dem Hause der Grafen von Neuenburg mit Ulrich, seinem Bruder, und Berthold, seinem Neffen, eine Teilung ihrer Dienstmänner vor, wobei ein Burcardus de Betelahe und ein Henricus de Granges mit ihrer Familie dem Bischof zufielen.<sup>12</sup> Offenbar handelte es sich bei diesen beiden um niedere Ministeriale. Über den Wohnsitz dieser beiden ist aus den Akten nichts bekannt.

Mit den Grafen von Straßberg waren die Herren von Grenchen schon zu Ende des 12. Jahrhunderts verschwägert,<sup>13</sup> und an diese Straßberger nun sollte im 13. Jahrhundert die Grenchener Erbschaft fallen. Wann und wie



sich dieser Übergang im einzelnen vollzogen hat, kann nicht mehr ermittelt werden. Fest steht, daß zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Burg Grenchen fest in der Hand der Grafen von Straßberg war; denn 1309 nahmen Otto II. und Berthold eine Güterteilung vor, wobei Altreu, Selzach, Grenchen die Burg und das Dorf an den Erstgenannten kamen. Die Allmend jedoch sollte für die Viehhaltung ungeteilt bleiben, ebenso sollten die Mannlehen gemeinsamer Besitz bleiben.<sup>14</sup>

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird die Burg Grenchen als Besitz der Grafen von Straßberg noch mehrmals genannt, zuletzt im Jahre 1330.<sup>15</sup> In der Folgezeit verschwand sie aus den Akten. Dafür tauchte seit der Mitte des 14. Jahrhunderts das Dörfchen «Burg» auf.<sup>16</sup> Dieses — es dürfte

wohl an der Stelle des heutigen gleichnamigen Hofes gestanden haben — gab der Familie «Von Burg» den Namen.<sup>17</sup> Es erscheint häufig in den Urbaren des 15. und 16. Jahrhunderts.<sup>18</sup> Die Burg Grenchen hingegen sollte bloß noch einmal in das Licht der Geschichte treten, als nämlich 1583 der Maurer von Selzach den Auftrag erhielt, «das alt burgstall zur burg ob bettlach» abzubrechen<sup>19</sup> und aus den Steinen in Grenchen einen Gefängnisturm zu bauen.<sup>20</sup> Dieser Plan kam tatsächlich zustande; doch wurde der erwähnte Gefängnis- oder Käfigturm 1811 ebenfalls abgebrochen, wobei die Steine beim Bau der neuen Kirche Verwendung fanden.<sup>21</sup>

Die bekannten schriftlichen Quellen sind demnach mehr als dürftig. Über die obere Burganlage findet sich aus der Zeit ihres Bestehens außer einigen Nennungen im 13. und 14. Jahrhundert nichts von Belang. Die untere Burg findet überhaupt keine Erwähnung. Dagegen tritt die Stellung der Herren von Grenchen durch das vorhandene Material einigermaßen deutlich zutage: das Herrschaftsgebiet der Familie war zwar beschränkt — es dürfte kaum mehr als das umliegende Weideland mit den Sennhöfen und Rechte in den paar zunächst gelegenen Dörfern umfaßt haben. (Ob Altreu, urkundlich erstmals 1309 genannt, zum Herrschaftsbereich der Herren von Genchen gehörte, ist nicht mehr zu ermitteln.)

Aber dennoch galt die Familie als ausgesprochen vornehm, war sie doch mit den Grafenhäusern von Neuenburg und Straßberg verschwägert. Dies und die Tatsache, daß die Beziehungen der Familie fast ausschließlich in den Westen, in burgundisches Gebiet weisen, läßt die Vermutung aufkommen, es handle sich bei den Herren von Grenchen um eine alte, vornehme burgundische Dynastenfamilie.<sup>22</sup>

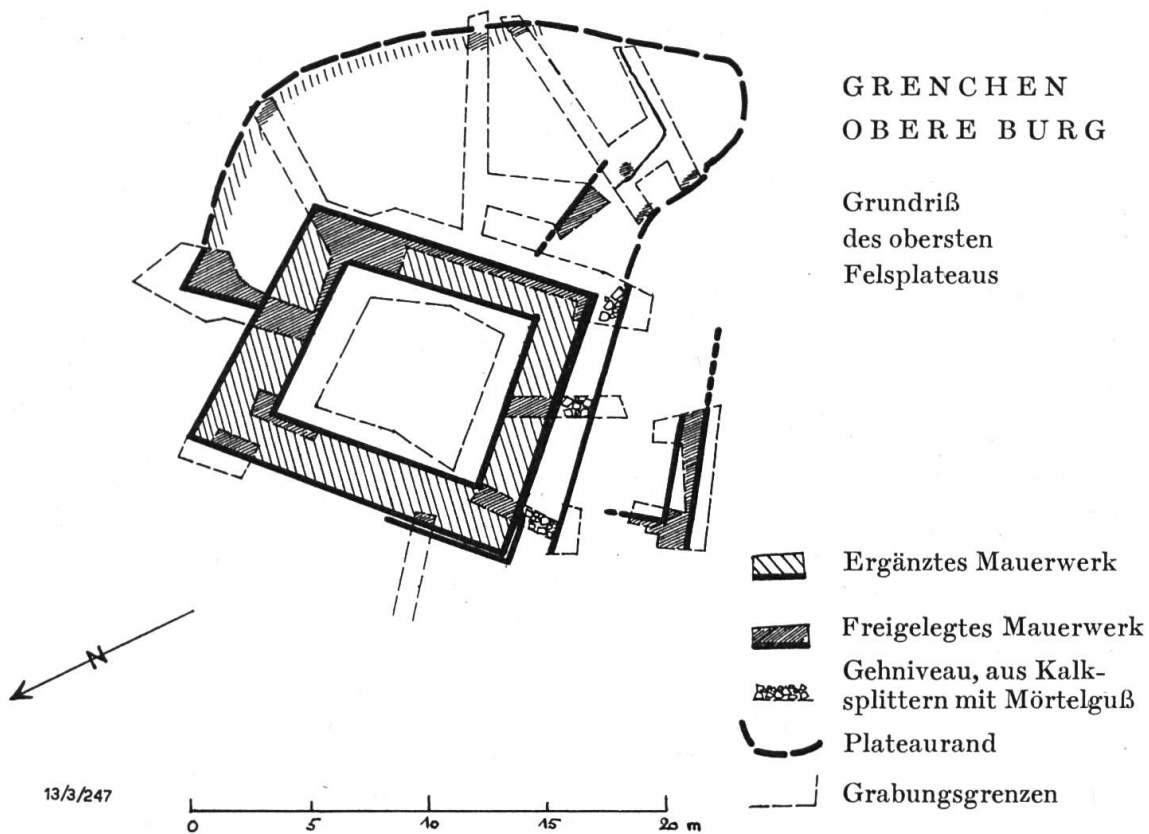
Für das Gründungsdatum der Burg liefert das Aktenmaterial gar keine Hinweise, für ein Untergangsdatum nur schwache, indem als Grund für das Schweigen der Urkunden nach 1330 der unbewohnte Zustand der Burg angenommen werden könnte. Vor der Ausgrabung stellte sich nun unter anderem die Frage, ob durch die Ergebnisse einer Bodenuntersuchung die Lücken in der schriftlichen Überlieferung ausgefüllt würden.

### 3. Frühere Grabungen

Die Museumsgesellschaft Grenchen sah bereits in ihrem Gründungsjahre 1938 die Ausgrabung der Burgstelle auf der «Schloßfluh» vor. Doch mußte das Projekt immer wieder verschoben werden; es kam erst im Juli 1959 zur Durchführung. Der Burghügel hatte aber schon vorher immer wieder Ausgräber angelockt. So gelang es 1930 Prof. Tatarinoff, an nicht mehr genau lokalisierbarer Stelle auf der Ostseite des Felsens einen wertvollen Münzfund,

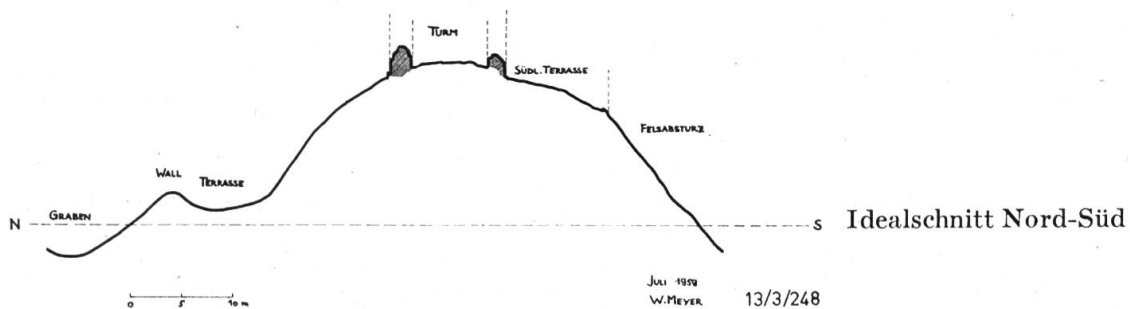
GRENCHEN  
OBERE BURG

Grundriß  
des obersten  
Felsplateaus



13/3/247

0 5 10 15 20 m



13/3/248

bestehend aus ca. hundert Brakteaten, zu heben.<sup>23</sup> Leider weckten derartige Erfolge das Interesse von Unberufenen, und so wurde im Verlaufe der vergangenen drei Jahrzehnte immer wieder im Schutt gewühlt. Der verdiente Architekt F. Gruber hob 1946 einige Sondiergräben aus und erstellte eine umfassende Vermessung. Doch blieben nach seinem Tode die Aufzeichnungen und Pläne dieser Grabung unauffindbar, so daß wir im vergangenen Sommer die Ergebnisse von 1946 nicht verwerten konnten.<sup>24</sup> Außer dem erwähnten Münzfund, welcher im Museum Blumenstein aufbewahrt wird, sind alle Fundstücke, die im Verlaufe der verschiedenen Raubgrabungen zutage gefördert worden sind, samt und sonders verschollen.

Alles in allem stellen die vergangenen dreißig Jahre wohl das unrühmlichste Kapitel in der Geschichte der Burg Grethen dar.

#### 4. Der Zustand der Burgstellen vor der Ausgrabung und das Grabungsprogramm

Als der Berichterstatter am 15. Mai 1958 die «Schloßfluh» besuchte, bot sich ihm folgendes Bild<sup>25</sup>: *die obere Burganlage*, auf einem nach allen Seiten hin jäh abfallenden Felskopf gelegen, war gegen Nordwesten, gegen die Bergseite, durch einen tiefen Einschnitt isoliert, welcher die Funktionen eines Halsgrabens erfüllt hatte. Auf der nördlichen Hälfte des Burghügels, drei bis fünf Meter über der Sohle des erwähnten Grabens, erstreckte sich eine rund sieben Meter breite Terrasse, welche auf der Grabenseite von einem deutlich erkennbaren Wall begrenzt wurde.

Auf dem höchsten Punkte der Anlage waren deutliche Reste eines geräumigen Turmes sichtbar. Der Innenmantel war durch frühere, unsachgemäße Grabungen bis auf die Fundamente hinunter freigelegt worden, weshalb das Mauerwerk durch starken Zerfall bedroht war. Das Innere dieses Turmes war völlig ausgeräumt worden. Auch andernorts stießen wir immer wieder auf Spuren von Raubgrabungen.

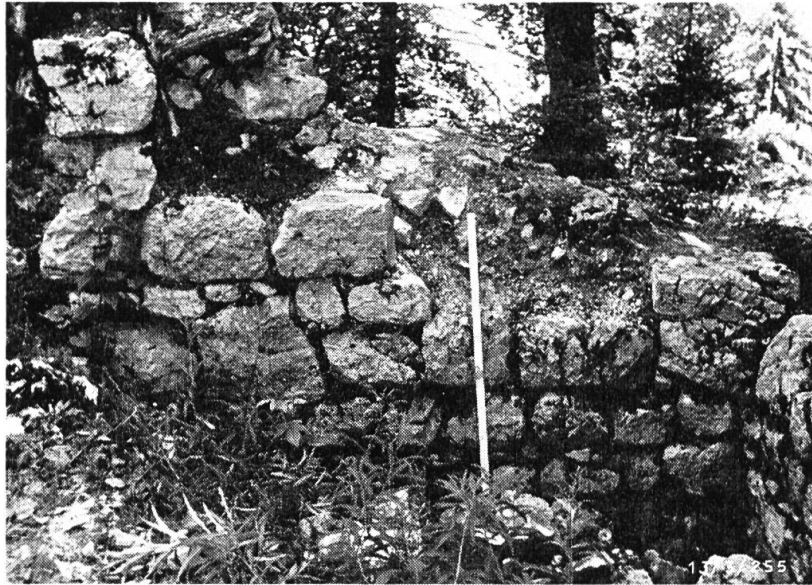
Südlich des Wohnturmes befand sich eine kleinere Felsterrasse, die in einen Sporn ausmündete. Die Vermutung, dieser Teil der Burg sei überbaut gewesen, lag nahe, doch waren keinerlei Mauerspuren sichtbar.

Die ganze Burgstelle war bewaldet. Unterholz gab es wenig, dafür mehrere, sehr schöne und große Tannen, deren Wurzelwerk den Ausgräbern noch manchen Schweißtropfen kosten sollte.

*Die untere Burg*, auf einem schmalen, länglichen Felskopf gelegen, war gegen Norden, gegen die Angriffsseite, durch einen kleinen, aber tiefen Halsgraben geschützt. Schwache Spuren einer Umfassungsmauer waren sichtbar. Am Westhang konnte deutlich eine vielleicht künstliche Terrasse festgestellt werden. Der steinige Boden war mit kleineren Bäumen bewachsen.

Am 17. Juni 1959 trafen sich die Vertreter des Erziehungsdepartementes, der Altertümerkommission, der Gemeinden Grenchen und Bettlach und der Museumsgesellschaft Grenchen auf der Burgruine mit dem Berichterstatter, um den Umfang und das Programm der geplanten Untersuchungen zu besprechen.<sup>26</sup> Da die Aufzeichnungen Grubers als endgültig verschollen angesehen werden mußten, sah man sich gezwungen, ganz von vorne zu beginnen. Diese bittere Tatsache sowie die Höhe der zur Verfügung stehenden Geldmittel (Fr. 11 000.—) ließen es als geraten erscheinen, keine ganze Fläche abzudecken, sondern möglichst viele, über das ganze Burgareal verteilte Sondiergräben zu ziehen. Damit sollte festgestellt werden, was unter der Erde überhaupt noch vorhanden sei, welches Alter die Burg habe, ob sich eine vollstän-

Mauerwerk  
des Wohnturmes  
vor der Konservierung



dige Freilegung der Ruine lohne. Der Waldbestand sollte nach Möglichkeit geschont werden.

Ferner plante man eine Konservierung der gefährdeten Turmteile, die durch Arbeiter der Firma Meyer-Wyß in Grenchen ausgeführt werden sollte.

Auf der unteren Burg sah man Untersuchungen kleinen Umfanges vor, durch welche vor allem das Alter der Anlage bestimmt werden sollte. Der Plan, vom Grabungsgelände einen Kurvenplan anfertigen zu lassen, scheiterte, weil der Geometer des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz nicht abkömmlich war.



Mauerwerk  
des Wohnturmes  
nach der  
Konservierung



## 5. Der Verlauf der Arbeiten

Unter der Leitung des Berichterstatters waren insgesamt fünf Studentinnen, sechzehn Studenten und vier Maurer während vierzehn Tagen, vom 6. bis 18. Juli, mit der Ausgrabung beschäftigt. Da die Arbeiten in sehr abgelegenen Gegenden stattfanden, mußte ca. 500 m vom Arbeitsplatz entfernt ein Zeltlager aufgeschlagen werden. Dieses diente als Unterkunft für die Studenten, als Küche, als Eß- und Aufenthaltsraum. Das Aufstellen dieses Camps sowie der Bau einer soliden Holzbrücke über den Halsgraben der oberen Burg mußten noch vor dem Beginn der eigentlichen Grabung erledigt werden.

So konnte man denn am 6. Juli mit der Ausgrabung beginnen. Sie stand unter dem Patronat der Museumsgesellschaft Grenchen. Der eigentliche Initiator der Grabung war Dr. H. Hugi; zusammen mit E. Bitterli war er um die Organisation des Lagers besorgt. Die Oberaufsicht führten Dr. H. Schneider vom Landesmuseum Zürich und Dr. G. Loertscher, der Denkmalpfleger des Kantons Solothurn. Die Grabungsfläche teilte man in mehrere Zonen ein, die mit einzelnen Buchstaben bezeichnet wurden. Innerhalb dieser Zonen nummerierte man die Sondiergräben mit fortlaufenden arabischen Zahlen.

Die *Konservierungsarbeiten*, nach Anleitung des Berichterstatters durch Maurer der Baufirma Meyer-Wyß ausgeführt, erstreckten sich auf den Innenmantel des Turmes. Mit der von F. Gruber entwickelten Bindemischung<sup>27</sup> wurden die Fugen ausgeworfen. Lücken füllte man mit originalem Steinmaterial aus dem Bauschutt in der alten Mauertechnik aus.

Mit Ausnahme eines Nachmittages, an welchem ein fürchterliches Hagelwetter niederging, war die Ausgrabung vom Wetter durchaus begünstigt. Der großen Höhenlage war es zudem zu danken, daß die drückende Hitze jener Tage nicht so sehr verspürt wurde wie in den Niederungen.

Die Studenten, obwohl des Grabens größtenteils ungewohnt, zeigten alle einen großen Eifer; und so schritt die Arbeit rasch voran, vielleicht fast zu rasch, indem der Berichterstatter mit dem Vermessen, Zeichnen, Photographieren und Aufschreiben kaum nachkam.

Die Arbeiten fanden bei der Bevölkerung lebhaftes Interesse. Manche Besucher ließen sich auf dem Burgareal herumführen.

## 6. Der Ausgrabungsbefund

### a) Obere Burg

Das alles beherrschende Bauwerk auf der Oberen Grenchenburg bildete ein mächtiger *Turm*. Seine Reste befinden sich auf dem nach Norden gewendeten Teil des obersten Felsplateaus; die Gesamtfläche beträgt bei einer durchschnittlichen Seitenlänge von 13 m und einem leicht trapezförmigen Grund-

riß rund 160 m<sup>2</sup>. Die Mauerstärke schwankt zwischen 1,8 m (auf der Südseite) und 2,4 m (auf der gefährdeten Nordseite). Diese Ausmaße lassen erkennen, daß wir es mit einem Wohnturm zu tun haben. Und zwar ruhen die Fundamente größtenteils auf dem gewachsenen Fels; nur in den nördlichen Teilen, wo kein Fels ansteht, sind die stark erweiterten Fundamente in gewachsenem gelbem Lehm gelagert.

Das Innere des Turmes war durch frühere Grabungen bis auf den Fels hinunter ausgeräumt worden; eine Untersuchung dieses interessanten Teiles ließ sich also nicht mehr durchführen. Zum Teil ist sogar das Mauerwerk selbst den verblendeten «Ausgräbern» zum Opfer gefallen.

Wo der äußere Mauermantel des Turmes noch erhalten ist, vor allem auf der Südseite, besteht er aus ausgezeichnetem Quaderverband. Die großen Blöcke, sozusagen ohne Füllwerk in schönen Lagen übereinander geschichtet, mußten mindesten eine Tagesfuhr weit hergeholt werden, da sich der brüchige Malmkalk der nächsten Umgebung nicht in große Blöcke brechen ließ. Teile der Nordmauer bestehen aus sehr kleinem Bruchsteinmaterial. Handelt es sich um ältere Bauteile oder nachträgliche Flickstellen? Eine Antwort wird erst die vollständige Freilegung dieses Mauerzuges geben können. An den meisten Stellen war der Quaderverband des Turmes bis auf die Fundamente hinunter abgetragen worden; Bruchstücke eines Kochgeschirres aus dem 16. Jahrhundert deuten darauf hin, daß diese Quader wohl anlässlich des Abbruches von 1586 fortgeschafft worden sind. Einzelne besonders schöne, mit Bossen versehene Exemplare, die wohl von den Ecken stammen, konnten im Schutt aufgefunden werden.



Arbeiten  
im Wohnturm

Das ausgezeichnete Quaderwerk darf über das wahre Alter des Turmes nicht hinwegtäuschen: alle Funde, die in der Nähe des Turmes gemacht worden sind, gehören frühestens dem 12. Jahrhundert an. Ferner sei daran erinnert, daß im frühen 12. Jahrhundert Türme derartigen Ausmaßes allorts entstanden sind. Der Annahme, der Wohnturm sei zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstanden, steht somit nichts im Wege. Die ins 11. Jahrhundert zu datierenden Türme von Habsburg, Brugg und Aarau haben viel primitiveren Charakter.

Südlich und südöstlich lehnte sich an den Wohnturm ein weiteres Gebäude an. Außer an der Ostmauer des Turmes, wo die Umfassungsmauer dieses Bauwerkes mit dem Turme fugenlos zusammenstößt, haben sich keine wesentlichen Mauerreste erhalten. Doch deuten die schwachen Fundamentspuren darauf hin, daß diese Mauer, die man nachträglich verstärkt hat, offenbar dem unregelmäßigen Verlaufe der Felskante gefolgt ist.

Dieser südliche Trakt nun weist eindeutige Spuren mehrerer Bauetappen auf. Einmal bestand eine Mauer, die die ganze südliche Terrasse umschloß; sie dürfte, ihrer fugenlosen Verbindung mit der Ostmauer des Turmes nach zu schließen, gleichzeitig mit letzterem im 12. Jahrhundert erbaut worden sein. In dieser Zeit hat sich südlich des Turmes eine bis zu 40 cm mächtige Kulturschicht mit Knochen und entsprechender Keramik abgelagert. Über dieser Kulturschicht jedoch, an der westlichen Kante des Felssporn, war eine Mauer aus schlechtem Bruchsteinmaterial gelagert, welche sicher jüngeren Datums ist. Vielleicht stellt sie den Rest einer späteren Bauetappe dar und ist mit der obersten Kulturschicht in Verbindung zu bringen, welche aus dem 13. und beginnenden 14. Jahrhundert stammt. Dieser letzte Bau dürfte die äußeren Teile des Felssporn wohl nicht mehr ganz erfaßt haben; finden sich doch hier keine Funde mehr aus der obersten, jüngsten Schicht. Die zahlreichen Mörtelspuren auf den gewachsenen Felsen gehören sicher nicht der gleichen Bauetappe an. Sie liegen zu weit auseinander und würden eine allzu dicke Mauer voraussetzen. Dafür kamen in den Ritzen des gewachsenen Felsens Reste von doppelkonischen Töpfen zum Vorschein, die unzweideutig in die merowingische Epoche weisen. Schwache Spuren im Felsen zeigen eine rechteckige Ausschrotung an, die mit keinem der Mauerfragmente in Verbindung zu bringen ist. Sollte sie etwa ein Rest einer kaum zu bezweifelnden merowingischen Niederlassung sein?

Auf der östlichen Seite der südlichen Terrasse, wo nur ein Sondierschnitt gezogen werden konnte, fand sich auf dem gewachsenen Fels, der hier 2 bis 3 m tiefer liegt als im westlichen Teil, eine schwarze Brandschicht. Sie war praktisch fundleer, doch lagerte darüber eine Trümmerschicht mit Resten aus dem 12. — beginnenden 14. Jahrhundert. Wir dürfen für diesen Teil der Burg somit eine Brandkatastrophe im frühen 14. Jahrhundert annehmen.

Die Funde geben über die Bedeutung des südlichen Bautraktes kaum Aufschluß, fand sich doch vom Hufeisen bis zur Ofenkachel das ganze übliche Inventar einer mittelalterlichen Burg.

Der Wohnturm war vom Westhang her zugänglich. Hier konnten Reste einer gemauerten Rampe, die in mehreren Windungen den westlichen Abhang von der nördlichen Terrasse her zum Turm führte, ermittelt werden. Der Boden besteht aus Kalksplittern mit Mörtelguß. Der genaue Verlauf wird durch eine vollständige Freilegung festzustellen sein. Mauerfugen deuten auf verschiedene Bauetappen hin; eine Datierung kann mangels Kleinfunden nicht vorgenommen werden; doch dürfte die Rampe kaum älter als der Turm sein.

An der Nordwestecke des Turmes endete die Rampe. An der Nordseite konnte keine Fortsetzung gefunden werden. Es ist daher anzunehmen, daß der Eingang in der Westmauer lag, und zwar in einem oberen Geschoß.



Südlicher Felssporn.  
Auf älterer  
Kulturschicht  
auf ruhende Mauer

Unzählige Bruchstücke von gebranntem oder festgebackenem Lehm mit Rutenabdrücken, die auf dem ganzen oberen Felsplateau gefunden worden sind, weisen darauf hin, daß der Oberbau der Gebäude aus Fachwerk bestehen haben muß.

Die Sondiergräben auf der nördlichen Terrasse zeitigten unterschiedliche Ergebnisse. Im östlichen Abschnitt, wo ein rechteckiges Loch im Felsen gefunden werden konnte — es war vielleicht als Wassersammler verwendet worden —, hatten frühere Ausgräber derart gehaust, daß außer einigen «übersehenen» Streufunden nichts mehr zu holen war.

Auf der Nordseite jedoch konnten Kulturschichten angeschnitten werden. Diese lagen auf dem gewachsenen Oxfordton auf und enthielten Hufeisen,

Knochen, Keramik aus der Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts. Eine aus Steinen gebildete Feuerstelle mit viel Keramikfragmenten und einer dicken Aschenschicht wurde ebenfalls entdeckt. Vielleicht waren ursprünglich über diesen Schichten noch Reste späterer Epochen gelagert; doch wären sie durch die früheren Raubgrabungen vernichtet worden. Allfällige Hüttengrundrisse oder dgl. müssen durch eine Flächengrabung erschlossen werden.

Der einzige Sondiergraben im westlichen Abschnitt erbrachte ein negatives Resultat. Dagegen konnten am südwestlichen Ende der Terrasse, auf einem tiefer gelegenen Niveau, in einer Art natürlicher Felsenkammer, weitere Kulturschichten aufgedeckt werden. Diese enthielten neben Knochen und Nägeln auch Keramik aus der Zeit der Jahrtausendwende bis ins 13. Jahrhundert. Die Splitterböden weisen einzelne Reihen von größeren Kalkbrocken auf, die möglicherweise als Auflager für einen Blockbau gedient haben. Auch hier müßte noch eine umfangreichere Flächengrabung vorgenommen werden.

Der mehrfach erwähnte Wall, welcher die nördliche Terrasse gegen die Grabenseite abschließt, beginnt im Westen bei einem natürlichen Felskopf und endet auf der Ostseite durch allmähliches Abfallen. Er besteht vorwiegend aus gelbem Lehm, welcher in dieser Gegend über dem grünen Oxfordton ansteht. Zur besseren Haltbarkeit ist dieser Lehm mit zusammengetragenen Steinen verschiedener geologischer Formationen untermischt worden; auf der Grabenseite finden sich hochkantgestellte Blöcke. Über dem Wall ist eine Schicht kleiner Lesesteine gelagert. Eindeutige Hinweise auf eine Palisade fanden sich nicht. Für die Datierung kann ein Keramikfragment aus dem 9. oder 10. Jahrhundert herangezogen werden, das im Lehm des Walles zum Vorschein gekommen ist.

Auf eine Untersuchung der nächsten Umgebung der Burganlage mußte leider verzichtet werden.

#### b) Untere Burg

Auf der Unteren Burg wurden, abgesehen von der unbedeutenden Freilegung eines Stückes der Umfassungsmauer, bloß zwei Sondiergräben im südlichen Teil der Anlage gezogen. Der ganze längliche Felskopf scheint von einer 1,8 m starken Mauer umgeben gewesen zu sein. Im Innern dieser Mauer fand sich ein pfeilerartiges Mauerstück, an den abfallenden Fels gelehnt, von 1,8 m Länge, 0,8 m Breite und 0,6 m Höhe. Ein zweites von gleichem Grundriß, aber nur noch in Mörtelresten erhalten, ist vier Meter vom ersten entfernt. Offenbar handelt es sich um die Auflager für einen an den schrägen Fels gelehnten Blockbau.

Der regelmäßige Handquaderverband verrät römische Bautraditionen. Anhand der Kleinfunde kann die ganze Anlage in das 11.—13. Jahrhundert datiert werden.



### 7. Die Funde

Das Fundmaterial — es ist nach Sondiergräben und Schichten sorgfältig registriert worden — erscheint verhältnismäßig dürftig, bietet aber doch wertvolle Anhaltspunkte.

#### a) Knochen

In fast allen Teilen der Burg wurden viele Knochen gefunden. Es handelt sich ausschließlich um die Überreste von Mahlzeiten. Dr. H. R. Stampfli hatte die Freundlichkeit, das Knochenmaterial einer sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen.<sup>28</sup> Folgende Tierrassen können unterschieden werden:

1. *Wildtiere* Wildkaninchen (*Oryctolagus cuniculus* L. 0,7 ‰), Braunbär (*Ursus arctos* L. 1 ‰), Edelhirsch (*Cervus elaphus* L. 1,3 ‰), Reh (*Capreolus capreolus* L. 4,8 ‰), ferner eine Gansart (*Anser spec.* 1,3 ‰).

2. *Haustiere*: Torfschwein (*Sus palustris* Rütim. 38,4 ‰), Ziege (*Capra hircus* L. 2,6 ‰), Schaf (*Ovis aries* L. 4,8 ‰), Ziege oder Schaf (9,1 ‰), Torfrind (*Bos taurus brachyceros* Rütim. 35,0 ‰), Haushuhn (*Gallus gallus* L. 1 ‰).

Bei den Haustieren, vor allem beim Rind und beim Schwein, handelt es sich ausschließlich um kleinwüchsige, prähistorisch anmutende Rassen.

#### b) Keramik

Da der Berichterstatter eine ausführliche Arbeit über die mittelalterliche Keramik in den Solothurner Museen plant, sollen hier einige kurze Hinweise genügen.<sup>29</sup>

Von Ofenkacheln fanden sich einige Fragmente. Es handelt sich um die rotgebrannten, unglasierten Napf- und Becherkacheln des 13. Jahrhunderts.

Topffragmente fanden sich unzählige. Abgesehen von den erwähnten Resten doppelkonischer Töpfe aus der Merowingerzeit kommen Randprofile mit Hängeleisten und geschweiftem Hals vor (13. und frühes 14. Jahrhundert), grob gemagerte Töpfe mit Knollenrand (11./12. Jh.) und mit halslosem, kantig abgestrichenem Trichterrand (9./10. Jh.). Glasierte Ware wurde nicht gefunden.

#### c) Metall

An Eisenfunden ergaben sich drei Pfeileisen für Flitzbogengeschosse aus dem 11., 12. oder frühen 13. Jahrhundert. Ein Spornstachel aus der Unteren Burg ist ins 11. oder frühe 12. Jahrhundert zu datieren. Eine große Gürtelschnalle (ebenfalls aus der Unteren Burg) stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Hufeisen — es handelt sich um Eisen für sehr kleine Pferde — gehören dem 11., 12., 13. Jahrhundert an. Ein großes Messer, die kupferversilberte Spitze einer Dolchscheide, ein Schlüssel mit kompliziertem Bart sowie die zahllosen Nägel können nicht zur Datierung herangezogen werden.<sup>30</sup>

#### d) Stein

Auf der Oberen Burg fanden sich zahlreiche ortsfremde Kiesel, die wohl als Schleuder- oder Wurfsteine zu deuten sind. Im südlichen Anbau kam ein kleines Schiefertäfelchen zum Vorschein, das nach den erkennbaren Schriftzügen zu schließen, als Schreibstoff gedient hat.

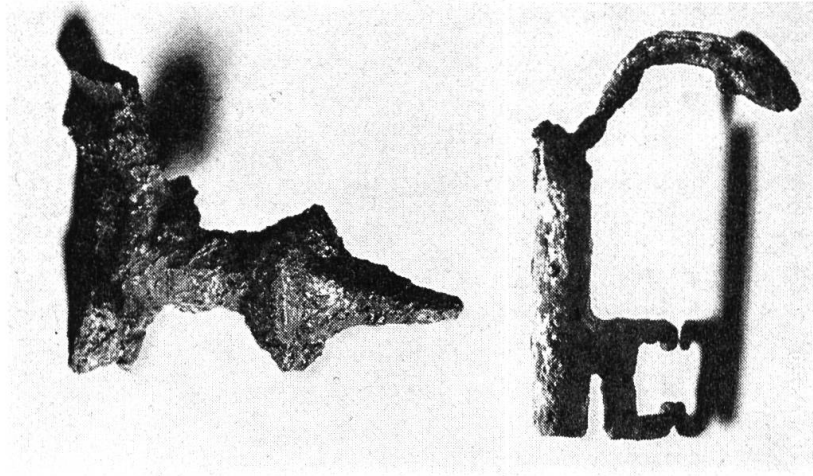
#### e) Bauteile

Im Schutt fanden sich zahlreiche Bruchstücke von römischen Falzziegeln, ferner Bossenquader und Lehmbrocken, die aus Fachwerkfüllungen stammen dürften.

### 8. Ergebnisse

Das lückenhafte Urkundenmaterial erfuhr durch die Ausgrabung einige erfreuliche Ergänzungen. Der Ursprung der Burg liegt weit vor der ersten urkundlichen Nennung der Familie von Grenchen. Die ältesten Spuren weisen noch in die merowingische Epoche. Noch vor der Jahrtausendwende wird zum besseren Schutze der Anlage ein Wall aufgeschüttet. Schwache Spuren von Bauwerken aus der Zeit vor 1100 finden sich auf dem südlichen Felsporn. Im frühen 12. Jahrhundert entstehen große Bauten, der Wohnturm, die gemauerte Rampe, der Neubau auf der südlichen Felsterrasse. Diese bedeutende Bautätigkeit läuft parallel mit der aus den Urkunden zu erschließenden Blütezeit der Edelfamilie von Grenchen. Vom späteren 13. Jahrhundert an scheint das Leben auf der Burg Grenchen allmählich zu erlöschen. Gewisse Teile der Burg sind bereits aufgegeben worden. Dieser Vorgang ist vermutlich mit dem

Spornstachel  
(11./12. Jahrhundert,  
Untere Burg)  
und  
Schlüsselfragment

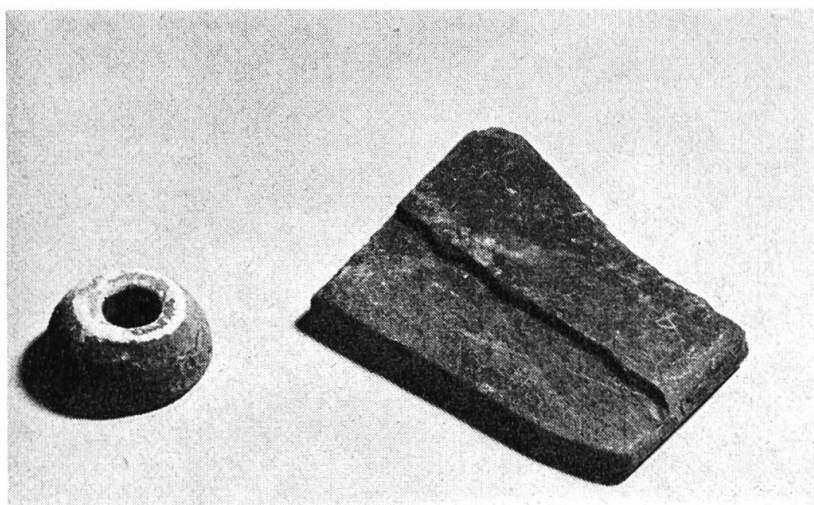


Aussterben der Herren von Grenchen in Zusammenhang zu bringen. Die letzten Funde stammen aus dem frühen 14. Jahrhundert. Um 1350 dürfte die Burg nicht mehr bewohnt gewesen sein. Einzelne Teile scheinen ihren Untergang durch einen Brand gefunden zu haben.

Die Bewohner der Burganlage betreiben vermutlich eine altertümliche Viehzucht mit primitiven, kleinwüchsigen Rassen. Auf der Jagd wird vor allem das Reh gejagt. Das gesamte Fundmaterial weist auf eine große Einfachheit des täglichen Lebens hin.

Die aus den Urkunden gewonnene Vermutung, es handle sich bei den Herren von Grenchen um eine kleine burgundische Dynastenfamilie, ist durch die Ausgrabung gestützt worden; man denke etwa an das hohe Alter der Burganlage!

Die Untere Burg wird vom 11. bis ins 13. Jahrhundert hinein besiedelt gewesen sein.



Spinnwirtel  
und Schiefertäfelchen



Das Bild ist noch keinesfalls vollständig. Der umfangreiche spätmittelalterliche Aktenbestand des Leberngbietes müßte nach Anhaltspunkten durchsucht werden. Eine umfangreiche Flächengrabung würde manche Frage lösen. Die Aufzählung der ungelösten Probleme erübrigt sich, da ihrer zu viele sind. Die Ausgrabung hat jedoch insofern ihren Zweck erfüllt, als sie gezeigt hat, daß eine umfassende Erforschung der Burgen von Grenchen in hohem Maße als wünschenswert erscheint.

*Anmerkungen:*

<sup>1</sup> Landeskarte 1 : 25 000, Blatt Büren a. A. (597 350/229 800). <sup>2</sup> Landeskarte 1 : 25 000, Blatt Büren a. A. (597 430/229 710). <sup>3</sup> Bei den Burgen des Bucheggberges handelt es sich vorwiegend um Erdburgen. Die Anlage von Altreu scheint mit einem Wassergraben umgeben gewesen zu sein. <sup>4</sup> E. Poeschel, Burgenbuch von Graubünden. <sup>5</sup> Freundliche Mitt. von Prof. H. G. Wackernagel und Dr. A. Kocher. <sup>6</sup> F. Eggenschwiler, Die Burg Grenchen. «Neues Solothurner Wochenblatt», Jg. 2/1912 p. 146 ff. <sup>7</sup> A. Kocher, Solothurner Urkundenbuch (SUB I) Nr. 39. <sup>8</sup> SUB I Nr. 208. <sup>9</sup> SUB I Nr. 219. <sup>10</sup> SUB I Nr. 221. <sup>11</sup> SUB I Nr. 323, 356. <sup>12</sup> SUB I Nr. 295. <sup>13</sup> SUB I Nr. 221. <sup>14</sup> Solothurner Wochenblatt 1815, p. 572. <sup>15</sup> Solothurner Wochenblatt 1815, p. 572, 535, 587. 1826, p. 301. 1829, p. 71. <sup>16</sup> Eggenschwiler, a. a. O. p. 148. <sup>17</sup> Eggenschwiler, a. a. O. p. 148. <sup>18</sup> Staatsarchiv Solothurn, C2, C3, C4, Urbare der Herrschaft Lebern. <sup>19</sup> Staatsarchiv Sol., Seckelmeisterbuch, p. 117 anno 1583. <sup>20</sup> Staatsarchiv, Sol. Ratsmanual 87, p. 403/405. <sup>21</sup> Eggenschwiler, a. a. O. p. 148. <sup>22</sup> Burgundische Traditionen waren in dieser Gegend besonders lange lebendig (freundl. Mitt. von Dr. Kocher). Man denke etwa an das merkwürdige Lebernrecht (Solothurner Wochenblatt 1816, p. 186). <sup>23</sup> Jb. f. Soloth. Gesch. 1931, «Burgen und Ruinen». <sup>24</sup> Bericht des Denkmalpflegers, Nr. 368/61, 17. Juni 1959. <sup>25</sup> Unveröffentlichter Bericht an den Denkmalpfleger vom 15. Mai 1958. <sup>26</sup> Bericht des Denkmalpflegers, Nr. 368/61, 17. Juni 1959. <sup>27</sup> Es handelt sich um eine Mischung aus Kalk, Sand, Zement und originalem Mörtelschrot. <sup>28</sup> Vgl. H. R. Stampfli ausführlichen Bericht über die Knochenfunde der Ausgrabung Grenchen in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, Heft 18. <sup>29</sup> Er soll in den «Jurablättern» erscheinen. <sup>30</sup> Die Metallfunde sind freundlicherweise von Herrn Dr. H. Schneider bestimmt worden.

---

GESELLSCHAFT RAURACHISCHER GESCHICHTSFREUNDE

*Mitteilung*

Unsere Gesellschaft hält Sonntag, den 24. Januar 1960, 14 Uhr, im «Braunen Mutz» in Basel ihre

W I N T E R T A G U N G

ab. Trakt.: Jahresgeschäfte und Lichtbildervortrag von Herrn Red. Dr. G. Loertscher:  
«Kleine Kunstwanderungen im Schwarzbubenland»

Unsere Mitglieder und Interessenten unserer Gesellschaft sind freundlich hiezu eingeladen. Beginn des Vortrags ca. 15.30 Uhr. An die Mitglieder gehen persönliche Einladungen mit detailliertem Programm.

*Der Vorstand*